

Vortrag des Herrn Pfarrer Leisse vom 30.11.1982

=====

Marána tha - unser Herr, komm!

Marána tha - die Gnade Jesu, des Herrn, sei mit Euch!

Meine Liebe ist mit euch allen in Christus Jesus. (1 Kor 16,22 b - 24) Mit diesen eigenhändig geschriebenen Worten beendet Paulus seinen ersten Brief an die Gemeinde in Korinth.

Marána tha - unser Herr, komm!

Diese beiden aramäischen Worte bilden offenbar eine Art Stoßseufzer, der den Christen in Korinth - obgleich ein Fremdwort - als Hinweis auf das Endgericht ganz geläufig war. Dieses "Marána tha" schwingt doch eigentlich auch mit, wenn wir uns nun wieder in der Zeit des Advent befinden. Wir sind unterwegs, gemeinsam unterwegs, unterwegs durch den Kreislauf des Jahres, jetzt wieder unterwegs in der Vorbereitung auf das Ereignis der Menschwerdung Christi.

Vierzig Jahre zieht das Volk Israel durch die Wüste, um in das gelobte Land einziehen zu können. Advent: Erinnerung an das Warten des Volkes, auf diesen Einzug in das verheißene Land.

In der Wüste der Unterdrückung, der Gottferne wartet das Volk auf den Messias. Advent: Erinnerung an das Warten auf den verheißenen Retter.

Die jährlich wiederkehrenden Tage der Adventszeit machen uns deutlich, daß auch wir Wartende sind, oder müßten wir besser sagen: Wartende sein sollten?

Ich möchte Ihnen einige Gestalten des Advents zeigen als Hilfen, über unser eigenes Warten Rechenschaft ablegen zu können. Johannes der Täufer, Maria, der greise Simeon und stellvertretend für die vielen des Volkes, der Zöllner Zachäus. Ich möchte diesen viornen und dann auch uns Fragen stellen.

Was erwarten sie?

Johannes schickt seine Jünger zu Jesus und läßt fragen: "Bist du der, der kommen soll?" (Mt 11,3) Diese Frage stellt er im Gefängnis, als er - wie uns Matthäus berichtet - von den Werken des Messias hört. Der Messias ist es, der kommen soll; er ist es, den Johannes erwartet. Zwar ist er ihm schon begegnet bei der Taufe am Jordan: "Seht das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt" (Joh 1,29). Und etwas später: "Das habe ich gesehen, und ich bezeuge: Er ist der Sohn Gottes." (Joh 1,34). Doch Johannes sind im Gefängnis Zweifel und Fragen gekommen. So bleibt er noch weiter der Wartende, der Suchende, der Fragende; er wartet und fragt nach dem Messias. Lukas läßt den Engel Maria die Geburt eines Sohnes verkünden mit den Worten, die der Weissagung über den Immanuel bei Jesaja entnommen

sind: "Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären; dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden." (Lk 1,31.2; Jes 7,14). Der gleiche Evangelist berichtet uns von der Darstellung Jesu im Tempel und schildert uns den greisen Simeon als einen Mann, der gerecht und fromm war und auf die Rettung Israels wartete. Vom Heiligen Geist sei ihm geoffenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, ehe er den Messias des Herrn gesehen habe.

Schließlich noch Zachäus; von ihm heißt es: "Er wollte gerne sehen, wer dieser Jesus sei". (Lk 19,3).

Bei aller unterschiedlicher Ausrichtung ist ihnen eins gemeinsam: sie erwarten Jesus; sie erwarten den Messias, einen Retter, einen Heilenden, einen Heiland.

Wie erwarten sie?

Johannes am Jordan durch die Predigt zur Umkehr und Buße und im Gefängnis in der gleichen Gesinnung, in der gleichen Haltung, die die Bußpredigt in ihm geweckt hat. Er bleibt auch dort in dieser Weise der Wartende.

Maria als Mutter mit all den Unbegreiflichkeiten, die sich an ihr vollzogen hatten.

Simeon, vom Heiligen Geist geführt, wartet ein langes Leben hindurch. Schließlich Zachäus: von ihm können wir wohl sagen, er wartet aus Neugierde.

Wo warten sie?

In der Wüste, im Gefängnis, im Tempel, auf dem Baum, im Haus von Nazareth. Und dort, wo sie erwarten, dort, wo sie den Messias, wo sie Jesus erwarten, dort begegnen sie ihm auch.

Werfen wir einen Blick auf diese Begegnung, und fragen wir uns, wie sieht die Begegnung aus?

Von Johannes läßt sich Jesus taufen. Er reiht sich ein in die Schar der Menschen, die am Jordan steht und die Bußtaufe empfängt. Er reiht sich ein und liefert sich dem Tun des Johannes aus.

Maria bringt ihren Sohn Jesus zur Welt. So reiht er sich ein in die Schar der Menschen. Er liefert sich dem Kreislauf von Geborenwerden und Sterben aus, dem Kreislauf eines jeden Menschenlebens.

Simeon wird das Kind in die Hände gelegt. Der greise Mann nimmt es entgegen, wie er sonst die Opfergaben entgegennimmt. Jesus reiht sich ein in die Schar der Opfergaben. Er liefert sich dem Tun des Simeon aus.

Und schließlich bei Zachäus ist er zu Gast. Er reiht sich ein in

die Schar der Gäste dieses Mannes, dieses Zöllners und Sünders. Er ist mit seinen, mit dessen Freunden zusammen. Er liefert sich ihrer Gemeinschaft aus.

Stellen wir noch eine letzte Frage an diese vier Personen. Wodurch kommt es zur Begegnung mit Jesus?

Johannes sieht am Jordan Jesus auf sich zukommen. Und er, der ihn gesandt hat, mit Wasser zu taufen, er hat mir - so berichtet Johannes - gesagt: "Auf wen du den Geist herabkommen siehst und auf wem er bleibt, der ist es, der mit dem Heiligen Geist tauft".

(Joh 1,33). Gottes Ruf ist an Johannes ergangen. Er hat diesen Ruf angenommen. Er ist offen für den Anruf Gottes.

Maria erfährt durch den Engel den Plan Gottes. Auch sie nimmt diesen Ruf an. Sie ist offen für den Anruf Gottes, offen für die Begegnung mit Gott.

Simeon war geoffenbart worden, er werde den Messias sehen. Er glaubt diesem Ruf Gottes. So ist auch er offen gegenüber dem Anruf Gottes, offen für die Begegnung mit Gott.

Zachäus schließlich fordert Jesus auf, vom Baum herabzusteigen. Zachäus tut es und macht auch so seine Offenheit diesem Ruf Jesu, dem Ruf Gottes gegenüber deutlich. Er ist offen für die Begegnung mit Gott.

Die Menschen, denen wir gefolgt sind, haben auf die Begegnung gewartet, gewartet in Geduld wie ein Zachäus vielleicht Stunden, wie Maria Monate, wie ein Simeon Jahre. Es waren Begegnungen mit dem konkreten Jesus von Nazareth. Es waren - im Glauben - Begegnungen mit Jesus, dem Christus. Ihr Ruf "marána tha" ist gehört worden. Der Herr ist gekommen, gekommen in ihr ganz konkretes Leben.

Der Blick auf den ersten Korintherbrief hat uns eingangs gezeigt, daß dieser Ruf als kostbares Zeichen des Betens der palästinensischen Urgemeinde auch in die griechisch sprechenden Gemeinden im Wortlaut übernommen wurde. So wie sich in unserer Liturgie das "Amen" oder das "Halleluja" findet. Zwei Übersetzungen sind möglich: "Unser Herr kommt" und die wahrscheinlichere: "Unser Herr, komm!" Mit der Übersetzung "Unser Herr, komm!" verbindet sich zugleich auch der Grund, daß dieser Ruf, mit dem auch die Geheime Offenbarung und damit das ganze Neue Testament endet, verlorengegangen ist. Die Kirche lebte später nicht mehr in dieser Erwartung des baldigen Kommens des Herrn. Und auch wir kennen diesen Ruf "marána tha" wohl kaum noch. Denn auch wir sind weit weg von dieser Erwartung des Kommens Gottes. Stellen wir uns doch selber einmal die Fragen, die

wir eben diesen vier Personen gestellt haben, die mit Jesus in unmittelbarem Kontakt waren.

Wen oder was erwarte ich?

Oder erwarte ich überhaupt nichts mehr?

Weder etwas noch jemanden.

Die Wiederkunft des Herrn! Gut. Schöne Worte. Schmunzelnd belächeln wir die Berechnungen von Angehörigen von Sekten. Entlarven wir uns nicht vielleicht dabei selber, daß wir im Grunde keine Wartenden, keine Erwartenden mehr sind?

Ja, muß ich eigentlich überhaupt noch jemand erwarten?

Ist der Messias nicht schon gekommen? Lebt Christus nicht unsichtbar unter uns weiter? Kann ich nicht Gott in allen Dingen finden? Somit wird mein Warten doch überflüssig. Was kann ich noch erwarten, was ich nicht schon längst habe?

Kann ich nicht mein Erwarten, mein mögliches Erwarten der unmittelbaren Begegnung selber abkürzen? Zwar verborgen, aber doch greifbar: Im Hören des Wortes, im Empfang der Eucharistie. Ist er nicht abrufbereit hinter den Türen des Tabernakels verschlossen, aus dem ich ihn herausholen kann, wann ich es will?

Wozu also warten? Und: Wen erwarte ich?

Möglicherweise kann ich die Frage nach dem, den ich erwarte, mit der ehrlichen Antwort beantworten, daß ich die Begegnung mit Gott erwarte: in der unmittelbaren, aber verborgenen Weise während meines irdischen Lebens, vielleicht auch, daß ich ihn erwarte am Ende meines Lebens. Dann bleibt die Frage: Wie erwarte ich?

Läuft nicht mein Leben seinen Trott dahin?

So wie es läuft, läuft es eben. Irgendwie wird er sich mir schon in den Weg stellen, so wie der Anhalter am Straßenrand steht und wartet, mitgenommen zu werden. Irgendwie wird es schon zu einer Begegnung kommen. Ich brauche nichts zu unternehmen. Der Blick auf die vier Wartenden, denen wir eben begegnet sind, zeigt uns etwas anderes. Er zeigt, daß dieses Warten mit Mühe verbunden war. Und wenn es nur die Mühe war, auf den Baum zu klettern. Angesichts dieser Mühe stellt sich auch mir die Frage: Welche Mühe wende ich auf, um es zur Begegnung mit ihm kommen zu lassen?

Johannes, Maria, Simeon und Zachäus erwarten ihn in ihren unmittelbaren Lebensbereichen. Auch für mich kann die Begegnung nur dort stattfinden. Nicht irgendwo an einem besonderen Ort, sondern im alltäglichen Umfeld wird diese Begegnung stattfinden.

Und wie sieht diese Begegnung aus?

Ich glaube, wir kennen die Antworten schon so gut, daß wir sie fast gar nicht mehr ernst nehmen, diese Begegnung im Wort, in der Eucharistie und im Nächsten.

Wir hatten uns vorhin noch eine letzte Frage gestellt: wodurch kommt es zur Begegnung?

Die Antwort war für alle gleich: Anruf Gottes, Annahme dieses Anrufes, Offenheit diesem Anruf gegenüber.

An unserer Haustür wird mit einem kleinen Schild darauf hingewiesen, daß man die Tür - wenn die Pforte nicht besetzt ist - zweimal abschließen muß. Das ist sicher wichtig und richtig. Eine verschlossene Haustür macht es eben unmöglich, daß jemand leicht eindringen kann, der nicht erwünscht ist. Wir halten unseren Lebensbereich von unliebsamen, aber auch von liebsamen Menschen dadurch frei.

Ein bekanntes Plakat zeigt Mutter Teresa in ihrem Kloster in Kalkutta. Sie steht an der Haustür, die geöffnet ist. Ihr Blick geht nach draußen; sie erwartet jemanden. Geöffnete Tür lädt ein, läßt eintreten, läßt herankommen.

Erwarten Gottes hat sehr viel mit Öffnung zu tun. Öffnung seinem Anruf gegenüber. Öffnung gegenüber der Freiheit Gottes. Er läßt sich die Freiheit nicht nehmen, zu kommen, wann, wo und wie er will.

Wieso eigentlich nicht, wenn ich ihn im Wort erwarte, sein Kommen im Mitmenschen erfahren? Wieso eigentlich nicht, wenn ich ihn in den Begegnungen mit den Mitmenschen erwarte, sein Kommen in der Eucharistie erfahren? Wieso eigentlich nicht von ihm durch ein Wort, eine Begegnung aufgerüttelt werden, wo ich es nicht erwartet habe? Ich glaube, wir verbauen uns sehr viele Möglichkeiten, sein Kommen zu erfahren, weil wir mit seiner Ankunft nicht rechnen, sie verschlafen oder sie in bestimmten Weisen vorschreiben, ihm vorschreiben.

Ich möchte Ihnen und mir das heute abend offen sagen dürfen. Offenheit macht verletzbar. Offenheit macht es dem anderen möglich, bei mir einzudringen. Offen Ausgesprochenes über unser Zusammenleben macht uns als Kommunität verletzbar durch unsere Gäste. Sie erfahren von uns, können über uns reden, und be- und verurteilen.

Wir sind ihnen ausgeliefert. Aber nur eine solche Offenheit untereinander und vor anderen schafft Lebens- und Atemraum.

Ich finde es traurig, - und ich weiß aus Gesprächen der letzten Zeit, daß ich damit nicht alleine stehe - daß es uns an Offenheit oft

fehlt. Da kann sich jeder fragen, wo und wie er das erfährt. Einigeln des einzelnen, Einigeln von Gruppen und Gruppierungen machen ein Zusammenleben unmöglich. Genauso tödlich für eine Gemeinschaft ist ein Abkapseln gegenüber der Gemeinschaft mit einem Zentrum außerhalb der Gemeinschaft. Das gilt hier im Haus, das gilt überall, wo Menschen miteinander auskommen wollen.

Die verschlossene Tür läßt einen unerwarteten Fremden nicht herein. Sie verschließt aber auch dem Freund den Zugang. Eine geöffnete Tür läßt den Freund herein. Sie nimmt aber auch in Kauf, daß ungebetene Gäste kommen. Eine verschlossene Tür hält mich selber gefangen. Die geöffnete Tür öffnet mir auch den Weg nach außen. Was hat das mit Advent zu tun? Was hat das mit dem "marána tha"-Ruf zu tun?

Ich möchte behaupten, wer nicht in der Lage ist, sich dem Mitmenschen zu öffnen, ist auch nicht in der Lage, sich Gott zu öffnen. Wer sich Gott gegenüber geöffnet hat, ist auch dem Mitmenschen gegenüber offen.

Beobachten Sie sich selber in diesem Punkt einmal ganz genau. Es braucht diese Offenheit Gott gegenüber und dem Mitmenschen gegenüber. Wenn wir sehnsüchtig unser "marána tha rufen wollen, wenn wir uns diesen urchristlichen Ruf wieder neu aneignen wollen, so geht das nur mit der Offenheit dem Kommen Gottes gegenüber in jeder ihm und nur ihm gefälligen Weise.

Vielleicht bin ich noch nicht alt genug, um nicht von Hoffnung getragen zu sein. Von der Hoffnung, daß die, die in diesem Haus zusammen wohnen oder sich in diesem Haus freundschaftlich verbunden wissen, getrieben werden von einer Sehnsucht nach dem Kommen des Herrn, von einer Sehnsucht nach der Erfahrung seiner Gegenwart in den verschiedenen Weisen seiner Verborgenheit, nach der Sehnsucht, ihn in unverborgener Herrlichkeit zu schauen.

Ich glaube an die Erfüllung dieser Hoffnung - und wenn wir es wollen: bald.

Bei Jesaja heißt es vom kommenden messianischen Reich:

Dann wohnt der Wolf beim Lamm,
der Panther liegt beim Böcklein.
Kalb und Löwe weiden zusammen,
ein kleiner Knabe kann sie hüten.
Kuh und Bärin freunden sich an,
Ihre Jungen liegen beieinander.

Der Löwe frißt Stroh wie ein Rind.

Der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter,
das Kind steckt seine Hand in die Höhle der Schlange. (Jes 11,6/8)

Wir sind diese Löwen, Bärinnen, Nattern und Schlangen;
wir sind diese Lämmer, Kälber, Säuglinge und Kinder.
Dieses Paradies entsteht, weil und wo das Land erfüllt ist von der
Erkenntnis des Herrn. (Jes 11,9)

Wir wissen uns in der Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten
Kommen des Herrn. Das messianische Reich ist bereits angebrochen.
Es soll Zeichen sein für die Nationen, alle Völker werden es auf-
suchen. (Jes 11,10)

An uns liegt es, dieses bereits angebrochene messianische Reich
sichtbar zu machen. Das nicht als theoretische Trockenübung, sondern
in gelebter Wirklichkeit.

Wir werden aufhören müssen, das Schlangengift unserer Verdächti-
gungen zu verspritzen; wir werden die Bärenfatze einziehen müssen,
mit der wir einander über den Mund fahren; wir werden unser Löwen-
maul schließen müssen, mit dem wir den anderen zerreißen.

Wir werden ein Stück Paradies schaffen müssen und schaffen können.
Wir hier im Haus; , wir, wo immer wir leben.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß es uns gelingen wird.

Gelingen durch die Öffnung gegeneinander, durch die Bereitschaft,
sich verletzen zu lassen, Einblick in sich zu geben.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß uns das gelingt, weil wir es
nicht aus eigener Kraft schaffen müssen. Marána tha, unser Herr,
komm!

Ich möchte Sie einladen, in die Stille zu gehen als Zeichen der
Bereitschaft, sich zu öffnen gegenüber dem Kommen Gottes. Dieses
Stillwerden heißt nicht, sich dem anderen zu verschließen. Ihr
Nachprüfen im Gespräch mit Gott, Ihr Gebet heute abend wird Ihnen
den Blick öffnen für den anderen. Sie können ihn wohlwollend in
den Blick nehmen.

Marána tha: dieser Ruf der urchristlichen Gemeinden kann in diesen
Wochen vor Weihnachten und darüber hinaus immer mehr unser Ruf
werden.

Wir waren ausgegangen vom Blick auf Wartende: auf Johannes den
Täufer, auf Maria, auf den greisen Simeon und auf Zachäus. Wir
hatten ihnen und dann auch uns Fragen gestellt, Fragen, die ich
Ihnen mit in die Stille geben möchte. Versuchen Sie diese Fragen

zu beantworten, möglicherweise im Blick auf eine der genannten Personen.

Wen oder was erwarte ich?

Wie erwarte ich?

Wo erwarte ich?

Wie sah und wie sieht Begegnung mit dem Erwarteten aus?

Wodurch kommt es zur Begegnung?

Fragen, die ich ehrlich und ganz nur beantworten kann, wenn ich mich Gott und dem Nächsten gegenüber ganz öffne.

Ich wünsche uns für die Adventszeit, daß wir erfahren, daß unser "marána tha"- Ruf von Gott im Grunde schon längst erhört worden ist.